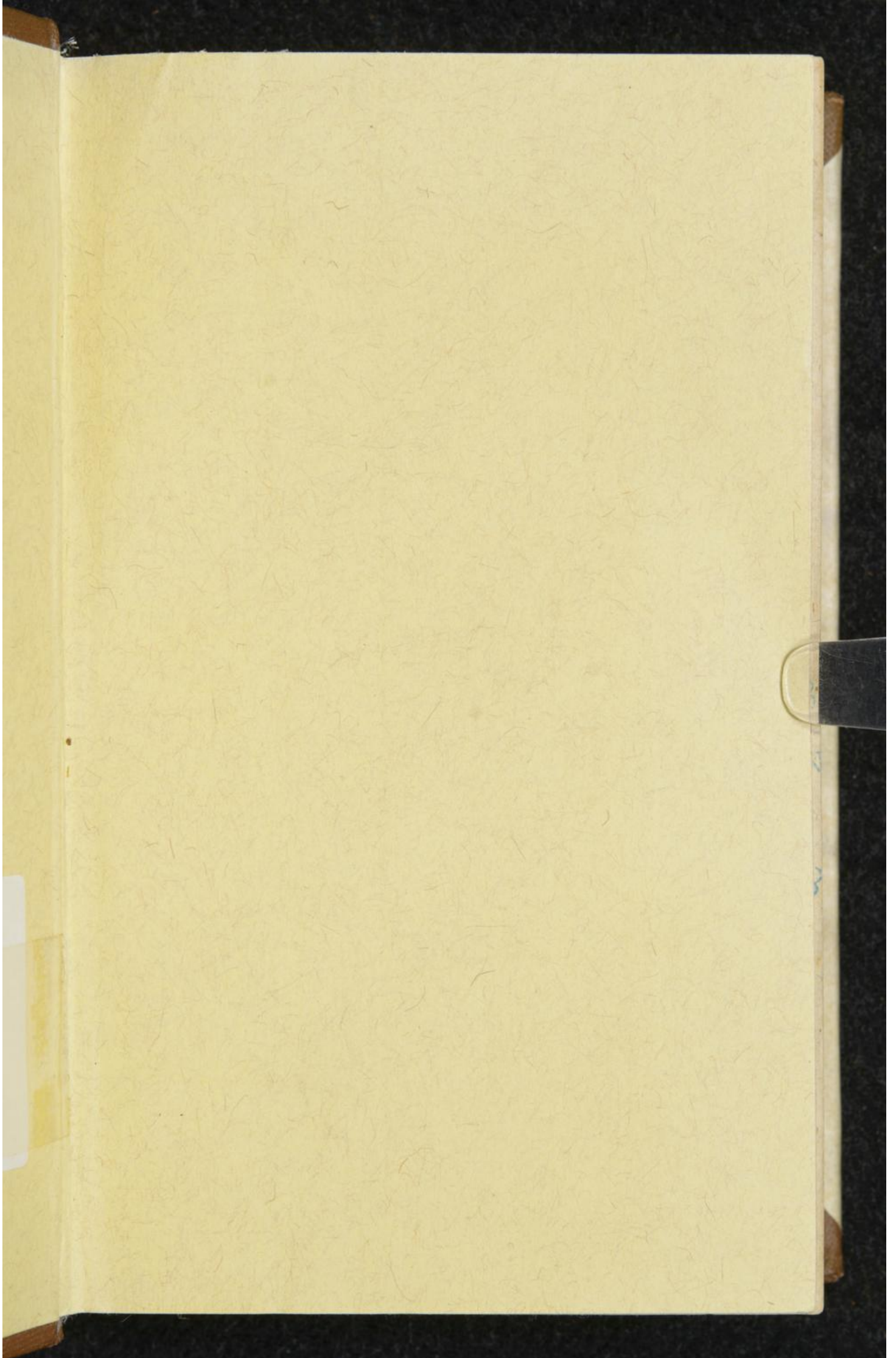


177 Nicht b. Neel.

**UB Düsseldorf**

+4143 228 01



Journal:

- 1.
- 2.
- 3.
- 4.
- 5.
- 6.
- 7.

int. sub  
178 fanna

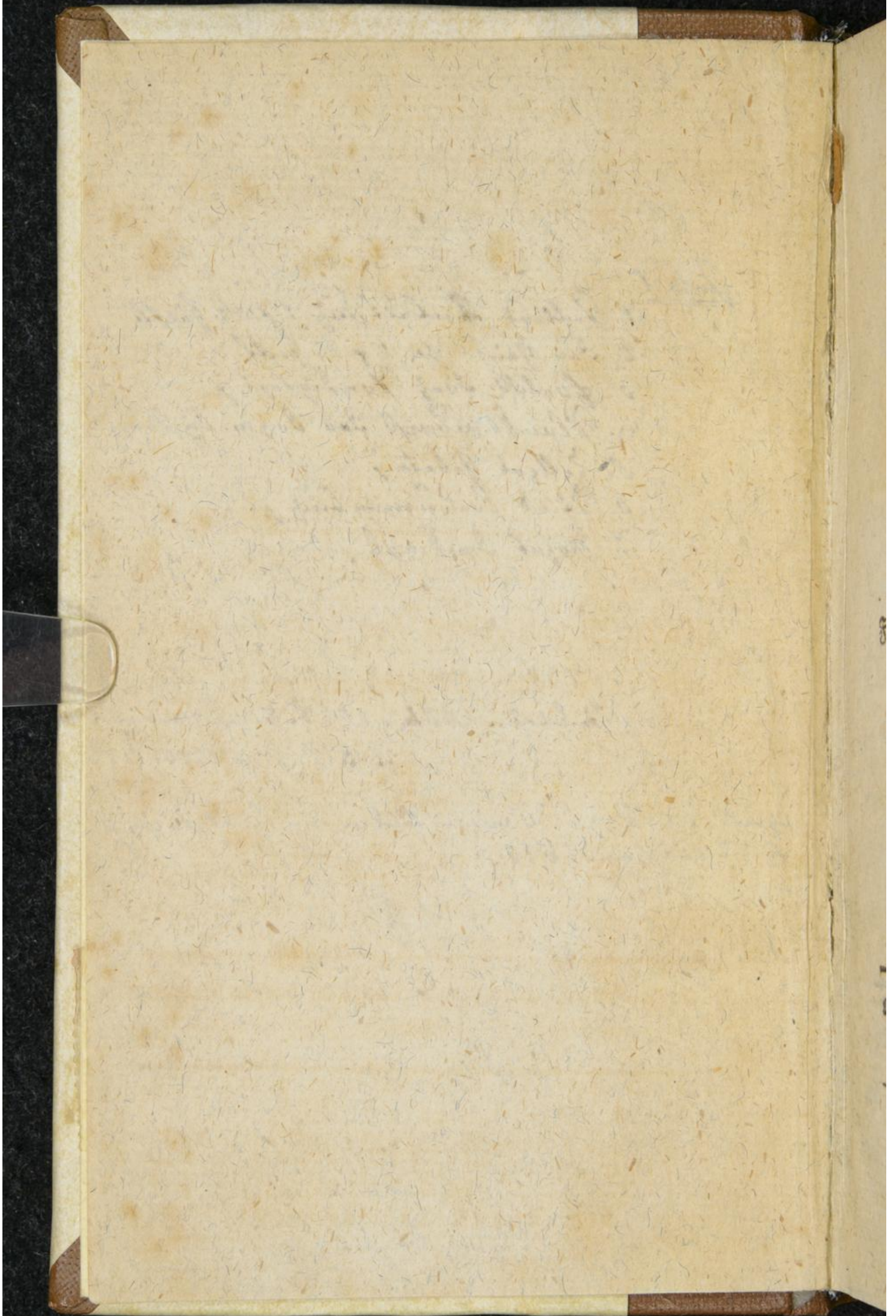
Inhalt:

1. Teller's Beschreibung 1. u. 2. Hälften.
2. Das Geistliche 1. u. 2. Häftl.
3. Goulet's Voye Pondichery,
4. Plunket's Abriß des Roy. de Siam.
5. Teller's Gabata,
6. Gies's Communion buch,
7. Mohr's Inskriptum,

N. L. 2. 1802. 197 P. 8. unvaründer  
d. A. C. J. v. 1805. S. 36

Geistl. Buch zu David's Psalm in Gell's Buch  
d. 7. Januar. 1810.

136



1

Anleitung  
zur Religion überhaupt

und zum

Allgemeinen des Christenthums  
besonders.

---

23/1877

Für die Jugend höherer oder gebildeter Stände,  
in allen Religionspartheyen

v o n

D. Wilh. Abraham Teller.

BLIOTHEK  
DER  
EVANGELISCHEN  
GEMEINDE  
ZU  
SELDORF

---

Erste Hälfte, welche das Ganze in kurzen Sätzen  
enthält.

---

Berlin,

bey August Mylius. 1792.





---

## Vorerinnerung.

---

Die erste Hälfte dieser Anleitung ist dazu bestimmt, der Jugend, welche darnach unterrichtet werden soll, etwas in die Hände zu geben; so wie die zweyte, welche die Erläuterungen enthält, anfangs bloß für den Lehrer, um sich ihrer bey seinem Unterricht zu bedienen. Um deswillen sind beyde im Abdruck durch besondere Titelbogen von einander getrennt worden; und beyde sind also auch für den unentbehrlich, der sich selbst daraus unterrichten will.

## Vorerinnerung.

Der angezeigten Bestimmung gemäß, konnte ich Manches in den zwey ersten Theilen sagen und auf die Art sagen, was für weniger Gebildete überflüssig oder zu schwer würde gewesen seyn. Und ihr zu Folge mußte ich auch im dritten Theile da stehen bleiben, wo die verschiednen Religionspartheyen anfangen sich von einander zu trennen und das Weitere dem besondern Unterricht in Jeder überlassen.

Da ich übrigens, nicht ohne Erfolg, selbst einen Versuch mit dieser Anleitung gemacht habe; so hoffe ich, daß ihre Bekanntmachung auch für Andre nicht ohne Nutzen seyn werde.

---

Erster Theil.

Von dem Menschen.

---

Erstes Kapitel.

Von den Eigenschaften und Vorzügen des Menschen.

I.

Wenn der Mensch sich betrachtet und über sich nachdenkt, mit dem, was um ihn ist und lebt, sich vergleicht: so bemerkt er an sich einen Körper, der vor allen andern thierischen Körpern große und mehrfache Vorzüge hat.

In sich nimmt er wahr Anlagen von Kräften und Fähigkeiten, Trieben und Begierden, Neigungen und Abneigungen, Empfindungen und Gefühlen; die er theils mit den Thieren gemein hat, theils in einem höhern Grade als sie besitzt, theils vor ihnen voraus hat.

2.

Anlagen der ersten Art sind, was die Kräfte und Fähigkeiten anlangt —

A

die

die Bewegungskraft,  
 die Fähigkeit für seine Erhaltung und Sicher-  
 heit zu sorgen,  
 das Vermögen, seines Gleichen sich verständ-  
 lich zu machen;  
 etwas zu wollen oder nicht zu wollen; zu den-  
 ken, oder von dem, was ihm in die Sinne  
 fällt, sich Vorstellungen zu machen, Bil-  
 der davon aufzunehmen, dieser Bilder, bey  
 neuen Eindrücken durch die Sinne, sich  
 bewußt zu seyn, endlich so viele Kennt-  
 nisse durch die Sinne zu sammeln, als  
 zu eines Jeden Bestehen nothwendig ist.

Anlagen der ersten Art von Trieben und Be-  
 gierden sind:

der Trieb der Erhaltung;  
 der Trieb der Thätigkeit, oder gegenseitig der  
 Ruhe,  
 der Trieb der Geselligkeit,  
 der Trieb der Nachahmung und des Wissens.

Anlagen von Neigungen dieser Art sind:

theils wohlwollende; der Liebe, der Dank-  
 barkeit, der Treue;  
 theils übelwollende; des Neides, des Hasses,  
 des Zorns und der Rache.

Anlagen von Empfindungen dieser Art sind:  
 theils angenehme, des Wohlbefindens, der  
 Freude und Mitfreude  
 theils unangenehme, des Hungers und  
 Dursts, des Schmerzens, der Traurigkeit,  
 der Unruhe und Angst, der Furcht und des  
 Schreckens  
 theils gemischte, des Mitleidens, der Erwar-  
 tung und Hofnung.

Anlagen der zweyten Art sind — von Kräften  
 und Fähigkeiten:

die Fähigkeit, seine Bewegungen nach Belieben  
 zu vervielfältigen, wie ihnen mehr Anstand,  
 Regelmäßigkeit und Ausdruck zu geben.

die Fähigkeit, nicht nur einer ausgebildeteren  
 Geberden = sondern auch der Wortsprache;

die Fähigkeit, aus eigener Wahl etwas zu  
 wollen und nicht zu wollen,

die Fähigkeit vernünftig zu denken: oder von  
 dem, was in die Sinne fällt, sich solche Vor-  
 stellungen zu machen, daß er die Dinge genau  
 von einander unterscheidet und Gründe davon  
 anzugeben weiß; daraus auf Vieles zu schlies-  
 sen, was nicht in die Sinne fällt; sich selbst

Bilder zu schaffen, sie nach Belieben sich wieder gegenwärtig zu machen; seine Kenntnisse und Erfahrungen zu erweitern und zu berichtigen; und eine verständige Anwendung von dem Allen auf sein Verhalten zu machen.

Von Trieben und Begierden ist daher in dem Menschen

der Erhaltungs-Trieb weit ausgebreiteter  
der Trieb der Thätigkeit ist auf mehrere Gegenstände gerichtet; eben so

der Trieb der Geselligkeit von größerem Umfange;

der Trieb der Nachahmung wie des Wissens gleichfalls umfassender und edler

und so sind auch seine Neigungen, die wohlwollenden wie die übelwollenden, und seine Empfindungen, die angenehmen wie die unangenehmen, ausgebreiteter, stärker und dauerhafter.

Anlagen der dritten Art, welche der Mensch vor den Thieren voraus hat und wodurch er sich ganz von ihnen unterscheidet, sind von Kräften und Fähigkeiten

die Fähigkeit, über sich selbst Betrachtungen anzustellen, seine Einsichten in das, was recht oder

oder unrecht ist, mit seinem Verhalten zu vergleichen, und dabey Lust oder Unlust zu empfinden,

die Fähigkeit, sich das nahe und ferne Zukünftige, auch ohne äußerliche Veranlassung, vorzustellen,

die Fähigkeit seine Begierden, Neigungen und Empfindungen nach deutlichen Vorstellungen zu ordnen und zu mäßigen,

die Fähigkeit, alles, was um ihn ist, sich zu Nuße zu machen,

die Fähigkeit, mit andern nach selbst erfundenen Gesetzen in Gesellschaft zu treten und zu leben, und aus dieser sich wieder Einige zu seinem vertrautern Umgang zu wählen.

Von Trieben und Begierden gehören hierher  
 der Ehrtrieb und die Ruhmbegierde,  
 der Trieb, seinen Zustand immer mehr zu verbessern,  
 der Trieb der Fortdauer, auch nach diesem Leben.

Von Neigungen, die  
 sich andern gefällig zu machen,  
 andern zu helfen und zu dienen,  
 mit andern in besondrer Freundschaft zu leben,

seine Gedanken und Kenntnisse andern  
mitzutheilen,  
oder das Gegentheil von dem allen zu thun.

Von Empfindungen; die  
der Freude und des Wohlgefallens am  
Schönen und Guten; wie des Misfal-  
lens am Gegentheil —  
des Trostes und der Hoffnung des noch nicht  
Gegenwärtigen, sondern Zukünftigen,  
wie der Furcht und ängstlicher Besorgnisse  
wegen desselben,  
der Reue oder der Zufriedenheit mit seinem  
Verhalten.

Nach dem Allen ist der Mensch nicht nur ein  
sinnliches, sondern auch ein vernünftiges Ge-  
schöpf, besitzt außer der den Leib bewegenden,  
empfindenden, begehrenden, denkenden Seele,  
noch ein höheres Vermögen in dieser, das man  
den Geist nennt, oder die menschliche Seele zur  
Unterscheidung von der thierischen; und ist dies  
außer den körperlichen Vorzügen noch sein höhe-  
rer Vorzug vor den Thieren.



## Zweytes Kapitel.

Von der Bestimmung des Menschen überhaupt.

## I.

Wenn nun der Mensch die bisher erklärten vielfachen Vorzüge an sich und in sich wahrnimmt, und bey immer mehr zunehmendem Verstande darüber nachdenkt; so wird er nicht umhin können, zu fragen:

wozu bin ich mit diesen Vorzügen da; wozu sind sie mir gegeben; und wozu soll ich sie anwenden?

Da er nun des Nachdenkens auch hierüber fähig ist; so wird er bald einsehen, daß er es, wie bey allem, was ein Gegenstand seines Denkens ist, auch dazu anwenden müsse, um zu einer beruhigenden Erkenntniß darinn zu gelangen.

## 2.

Bei diesem Nachdenken findet er nun einmal an sich und Andern seiner Gattung, daß der Mensch nur langsam wächst, aber auch in Allem, durch Unterricht, Übung und fortgesetzte Anwendung seiner Kräfte zu einer immer größern Ausbildung geschickt ist. Er lernt also einsehen, daß er dazu auch da sey.

Also ist auch diese immer weitere Ausbildung menschlicher Kräfte und Fähigkeiten die erste Bestimmung des Menschen.

## 3.

Er nimmt ferner in seinen Umständen wahr, daß er, zu dieser seiner Ausbildung, wie zu seinem leichtern und bequemern Fortkommen, der Hülfe Anderer nöthig hat; daß er geneigt ist, sie zu suchen und zu hoffen; daß er geschickt ist, auch gegenseitig ihnen Dienste zu leisten. Dieß lehrt ihn denn, daß er gleichfalls dazu da sey;

also seine fernere Bestimmung sey in vernünftiger Gesellschaft zu leben, und in derselben Dienste zu empfangen und sie zu erwiedern.

## 4.

In dieser Gesellschaft zu bestehen, wird er noch weiter gewahr, daß er manchen Wunsch aufgeben, mancher Neigung und manchem Vortheil entsagen muß: so wie es ihm oft fühlbar wird, daß seine Begierden, Neigungen und Empfindungen ihn verführen, oder daß er sich und Andern dadurch zur Last wird, sich und Andern manchen Schaden und Nachtheil dadurch zuzieht; er aber auch durch Ueberlegen und Nachdenken Gründe hervorsuchen kann, sie zu mäßigen und in Ordnung

Ordnung zu halten. Dieß läßt ihn also nicht zweifeln, daß er auch dazu da sey;

seine Bestimmung auch die Herrschaft über sich selbst sey; oder die Beherrschung der Sinnlichkeit durch Vernunft.

## 5.

Sobald er nun in dieser Gesellschaft seine Kräfte mit Andern anwendet, bemerkt er gleichfalls, daß durch diese verbundenen Kräfte der Erdboden verschönert, die Früchte desselben vervielfältiget, die auf denselben zerstreuten wilden Thiere gezähmet, und zu des Menschen Diensten auf mannigfaltige Art genützt werden können. Dieß überzeugt ihn also, daß der Mensch auch dazu da sey, seine gleiche Bestimmung sey, der sichtbare Herr der Erde und aller Thiere auf demselben zu seyn.

## 6.

Es ist endlich ihm wohl, wenn er dieser vierfachen Bestimmung gemäs lebet; er ist in sich zufrieden, findet außer sich den Beyfall, das Wohlwollen und die Freundschaft Andern; es wird ihm alles leichter, je mehr er seine Kräfte braucht, und es macht ihm Vergnügen, wenn er sie rechtschaffen angewandt hat. Er schließt also daraus, daß

er auch nach dem Allen zu streben schuldig sey, er auch dazu da sey;

seine Bestimmung auch das sey, glücklich zu seyn und zu werden — kurz, Glückseligkeit.

### Drittes Kapitel.

Von den aus dieser allgemeinen Bestimmung des Menschen entstehenden Pflichten und der Liebe zu diesen: d. i. der Tugend.

#### I.

Der im Vorhergehenden erklärten fünffachen Bestimmung nachleben, heißt der Natur gemäß, oder vernünftig leben. Daraus folgen also auch gewisse Verhaltensarten, zu denen der Mensch, vermöge dieser seiner Bestimmung, verpflichtet ist, und die daher Pflichten genannt werden.

Diese hat er theils gegen sich, theils gegen seinen Nebenmenschen, theils selbst gegen das Thier zu beobachten.

#### 2.

Die der ersten Art sind:

Die Sorge für Leben, Gesundheit, Fortkommen in der Welt und was dazu gehört.

Mögliche

Mögliche Thätigkeit in Geschäften und Arbeiten;

Mäßigkeit und Nüchternheit;

Sittsamkeit und Keuschheit;

Zufriedenheit mit den jedesmaligen Umständen, und Genügsamkeit;

Bewahrung der Gemüthsheiterkeit und eines guten Namens.

Sie zusammengenommen machen das aus, was man eine vernünftige Selbstliebe nennt, von welcher, Achtung für sich selbst, gleichsam ein Nebenzweig ist. Es ist also auch diese Selbstliebe die Hauptpflicht, welche der Mensch gegen sich selbst zu beobachten hat.

Pflichten der zweyten Gattung sind; — die allgemeinen:

Werthachtung eines jeden Menschen;

Aufrichtigkeit, Treue und Ehrlichkeit;

Billigkeit und Gerechtigkeit;

Friedsamkeit und Bereitwilligkeit zum Vergeben;

Güte und Freundlichkeit mit ihren Erweiterungen des Mitleidens und der Mitfreude; der Barmherzigkeit und Gutthätigkeit; der Gelindigkeit, Nachsicht, Duldung und Schonung; der Sanftmuth, Demuth,

muth und Bescheidenheit; der Gefälligkeit und des Nachgebens; der Dienstfertigkeit und Hülfsbereitwilligkeit; Erkenntlichkeit und Dankbarkeit —

Die besondern:

Fürsorge der Eltern für ihre Kinder, der Herrschaften für ihr Gesinde, der Borgesezten und Obern für ihren Untergebenen; und reiches, wenn gleich mit Ernst und Strenge, wo es nöthig ist, verbundnes Behandeln derselben.

Ehrfurcht und williger Gehorsam der Kinder und Untergebenen, gegen Eltern, Lehrer, Herrschaften und Borgesezte; nebst dankbarer Liebe zu denselben.

Die Pflichten dieser zweiten Art machen das aus, was man Menschenliebe, Liebe des Nächsten, allgemeines und besondres Wohlwollen nennt. — Die allgemeinen ist man Jedem um so mehr schuldig, je näher man ihm zu jeder Zeit ist; wie es bey Eheleuten, Geschwistern, Verwandten, Amtsgehülffen, Mitbürgern der Fall ist.

Die Pflichten der dritten Art lassen sich alle unter

der Barmherzigkeit gegen die Thiere zusammenfassen.

Wenn

Wenn nun der Mensch alle diese Pflichten zu beobachten sich angelegen seyn läßt, sie in ihrer Verbindung, jede zu ihrer Zeit, ausübet; so nennt man ihn pflichtliebend oder tugendhaft.

Es ist also Tugend, die Liebe zu jeder erkannten Pflicht — oder ein aufrichtiges Wohlgefallen daran — und die daraus entspringende Fertigkeit in Ausübung derselben.

Das Gegentheil davon ist Untugend; ein höherer Grad derselben, wenn die Nichtachtung und Verletzung derselben uns selbst betrifft, Laster; wenn Andre darunter leiden, Verbrechen. Eine Uebereilung dagegen in einer minder wichtigen Angelegenheit heißt ein Versehen, in einer wichtigeren, ein Vergehen.

Wo nun aber Tugend ist, da ist auch Gewissenhaftigkeit; der Tugendhafte auch ein gewissenhafter Mensch.

#### Viertes Kapitel.

Von der besondern Bestimmung des Menschen zur Religion, oder Erkenntniß und Verehrung Gottes.

##### I.

Der Mensch kann nicht lange über sich nachdenken und mit dem, was außer ihm in der ganzen Natur

Natur ist und vorgeht, sich vergleichen, daß nicht auch die Frage sich ihm aufdringen sollte:

Woher bin ich nebst dem ganzen Menschengeschlecht, zu dem ich gehöre, und allem andern, was ich in der ganzen, auch nur sichtbaren Natur wahrnehme?

## 2.

Denkt er nun auch darüber gehörig nach, so führt ihn dieses Nachdenken auf eine Erste, Höchste verständige Ursache des allen, was ist und lebt — die wir nun Gott nennen, als das vollkommenste Wesen uns vorstellen, und dem wir deswegen zuerst die Schöpfung aller Dinge zuschreiben.

## 3.

Es führt ihn ferner auf die Wahrnehmung, daß die Fortdauer aller Dinge und ihre ununterbrochene Richtung zu gewissen Zwecken, eben sowohl das Werk dieses höchsten Wesens sey, als ihre erste Hervorbringung, die Schöpfung; und wir schreiben ihm daher ferner die Vorsehung zu.

## 4.

Er sieht gleichfalls bald ein, daß alles, was nach dem Vorhergehenden seine Bestimmung über-



überhaupt und nach derselben seine Pflicht ist, auch der Wille dieses höchsten Wesens seyn müsse; er also es auch als seinen höchsten Gesetzgeber zu betrachten habe.

## 5.

Da er nun dieses höchste Wesen denken kann und es nach den seiner Vernunft im Denken eingprägten Gesetzen und seinem Herzen im Begehren und Empfinden eingepflanzten Bedürfnissen nothwendiger Weise denken muß; so macht er daraus den sichern Schluß, daß er es auch denken solle und also noch zu seiner vorzüglichen, ihn auch so weit über das vernunftlose Thier erhebenden, Bestimmung, Erkenntniß Gottes, gehöre.

## 6.

Nun kann er aber auch es nicht denken, ohne sich gedrungen zu fühlen, ihm in Ehrfurcht, Liebe, Dank, Hofnung und Gehorsam ergeben zu seyn: kurz, es zu verehren; auch diese Verehrung Gottes zu seiner Bestimmung mit zu rechnen.

## 7.

Da nun Erkenntniß und Verehrung Gottes das ausmachen, was wir, mit Einem Worte, Religion nennen, so ist der Mensch auch besonders zur Religion bestimmt.

---

 Zweyter Theil.

 Von der Religion überhaupt.
 

---

## Erstes Kapitel.

## Von der Erkenntniß Gottes.

## I.

Das erste in der Religion ist also Erkenntniß Gottes, — nach seinem Daseyn; seinem Wesen und seiner Vollkommenheit — nach seinen Werken und Wohlthaten — nach seinem Willen in Ansehung der Geschöpfe und besonders des Verhaltens wie der Glückseligkeit des Menschen.

## 2.

In Ansehung seines Daseyns, seines Wesens und seiner Vollkommenheit, erkennen wir, daß Er ist, daß Er ein Einziger ist, daß er ein Geist ist; ewig und unveränderlich, allmächtig, allwissend und allgegenwärtig, allweise, allgütig und gerecht — also, nach dem Allen und um des Allen willen der vollkommenste Geist, oder das Höchste, erhabenste Wesen.

## 3.

## 3.

Nach seinem Wirken und Wohlthun erkennen wir in ihm

den Schöpfer aller Dinge, (deren Inbegriff wir die Welt, das Ganze, das All nennen); so daß er alles hervorgebracht, was ist, und nicht nur allen diesen ihr Seyn gegeben, allen gewisse Eigenschaften und Kräfte beygelegt hat; sondern auch sie untereinander in eine genaue Verbindung gesetzt und jede Art zur Erreichung einer gewissen Absicht bestimmt hat — eignen ihm also die Schöpfung zu

den Erhalter und Regierer aller Dinge: den Erhalter; oder den, der die erste höchste Ursache ist, daß die Geschöpfe fortdauern; daß die von ihm festgesetzte Ordnung der Natur besteht, die Kräfte derselben nicht abnehmen und auch alles Lebende findet, was es zur Nahrung, Bedeckung, Sicherheit, Erquickung, Heilung und Genesung, so lang es dauern soll, bedarf —

Den Regierer aller Dinge, der alles, was in der Reihe geschaffener Dinge und durch sie geschieht, nach seinen Absichten und zum Besten des Ganzen ordnet und lenket; so daß in allen sein Rath erfüllet wird — eignen ihm also zweitens, die Vorsehung

zu — rechnen sie und die Schöpfung zu  
seinem höchsten Wohlthun.

## 4.

Nach seinem Willen erkennen wir in ihm  
den höchsten Gesetzgeber und Richter, der alles,  
was Seyn und Leben hat, an eine gewisse unver-  
änderliche Ordnung und Regel, zum Wohl des  
Ganzen, gebunden und so auch besonders dem  
Menschen, was sein vernünftiges Verhalten an-  
langt, Gesetze und Vorschriften ertheilet hat, mit  
ihrer Beobachtung gute und angenehme Folgen, und  
die gegenseitigen mit ihrer Nichtbeobachtung ver-  
knüpft hat; und weil er in beyderley Folgen, wie  
in jener allgemeinen Ordnung, es mit uns und  
den Geschöpfen wohlmeint, auch desfalls als der  
gütigste Wohlthäter von uns erkannt werden soll.

## 5.

Indem wir nun Gott so als Schöpfer,  
Erhalter, Regierer, Gesetzgeber und Wohl-  
thäter aller Geschöpfe denken; so schließt dies auch  
die Erkenntniß seiner als Oberherrn und seiner  
Oberherrschaft über alles in sich.

## Zweytes Kapitel.

## Von der Verehrung Gottes.

## I.

Diese, als das Zweyte in der Religion, ist nichts  
anders, als eine solche Richtung der Gedanken  
auf

auf das höchste Wesen, welche den Willen zum Guten aufs kräftigste lenket und das Herz in Neigungen und Empfindungen zu ihm erhebt.

## 2.

Soll aber diese Richtung der Gedanken auf Gott wirklich Herz und Willen in Bewegung setzen; so muß es nicht nur ein und der andre vorübergehender Gedanke seyn, sondern ein ernstvolles, fortgesetztes, oft erneuertes Nachdenken über ihn; es müssen würdige Vorstellungen von ihm und seinen erhabenen Eigenschaften seyn, die das Herz zu inniger Ehrfurcht und Liebe, als die beyden Haupterweisungen göttlicher Verehrung, gleichsam hinreißen.

## 3.

Ist nun diese Ehrfurcht und Liebe, in Absicht auf das höchste Wesen, in uns, so wird auch  
 Bewunderung seiner herrlichen Größe,  
 lebhaftes Gefühl unsrer Abhängigkeit  
 von ihm,  
 willige Unterwerfung unter seine Fügungen,  
 Vertrauen und Hofnung zu ihm,  
 öfteres Andenken an ihn,  
 Freude an seinen Werken und Wohlthaten,  
 demüthiger Dank dafür,  
 frohes Lob seiner Güte,  
 der Wunsch ihm wohlzugefallen,

dies alles wird daraus entspringen und darinn zusammenfließen.

## 4.

Diese göttliche Verehrung muß in der Seele immer da seyn, wenn sie auch in derselben gleichsam ruhet, und nur bey jeder gegebenen Veranlassung geweckt wird. So bald aber dies geschieht und sie sich durch eine oder mehrere der vorgedachten Neigungen und Empfindungen äußert; so wird es Anbetung des Höchsten: und Gebet, wenn das Herz sich dabey in Erklärungen seiner Wünsche und Erwartungen zu Gott erhebt, es geschehe mit noch so wenigen Worten.

## 5.

Bereinigt sich der Mensch zu dieser Verehrung und Anbetung des Höchsten mit andern, so ist es gemeinschaftliche Gottesverehrung, oder nach einem gemeinen, obgleich übelgewählten, Ausdruck, Gottesdienst.

## 6.

Kömmt endlich zu dem Allen Liebe zu allen Pflichten (S. 6 1. Th. 3. Kap.) um Gotteswillen, d. i. aus Gehorsam gegen Gott, dessen Wille und Vorschrift sie sind, und in so fern sie das sind: so ist das seine thätige Verehrung; und weil Gottes-Erkentniß dabey zum Grunde liegt, thätige Religion.

## Drittes Kapitel.

Von dem Anstoß, welchen selbst der Religiöse an dem  
Uebel in der Welt nehmen könnte.

## I.

Wenn die Religion uns ein höchstweises und  
höchstgütiges Wesen, als die Ursache aller Dinge  
zu erkennen giebt, und der Verstand doch so vieles  
Uebel oder Böse, sowohl in den Veränderungen  
auf der Erde, als auch in den menschlichen Hand-  
lungen wahrnimmt: so findet er es schwer, das  
sogleich mit seiner Erkenntniß von Gott zu ver-  
einigen; fragt also:

Woher das? wie er sich daren zu finden habe?  
ob das ein Wesen von höchster Weisheit  
und Güte habe wollen oder auch nur zulassen  
können? und wenn dies sey, wie sie damit  
bestehen könne?

## 2.

Vielen ist dieses, in der Kindheit der Welt,  
so anstößig gewesen, daß sie, zur Beantwortung  
dieser Frage, ein gedoppeltes höchstes, gleich-  
mächtiges, gutes und böses Wesen angenommen  
haben; welches aber theils ungereimt und wider-  
sprechend, theils unnöthig, theils unzureichend  
zur Beruhigung des Herzens ist. Es haben also  
Andre bey dem Fortgange des menschlichen Ver-  
standes im Erkenntniß des Wahren, dem guten

Wesen zwar die höchste Macht bezeugt; aber doch außer demselben ein andres Böses auch von großer Macht sich gedacht, welches jenem immer in dem Weg komme. Aber, so müßte doch dieses lange in dem ungleichen Kampfe gegen jenes untergelegen haben, daß des Uebels weniger geworden wäre, und so ist, auch dieses anzunehmen, unnöthig.

## 3.

Denn jemehr der menschliche Verstand über die erste Art des Uebels in der Welt (welches wir in den Veränderungen der Erde und den menschlichen Schicksalen bemerken) nachdenkt; um so mehr wird er einsehen, 1) daß er Vieles als ein Uebel empfindet, was nur ihm so scheint, aber in dem unendlichen Verstande, welcher das Ganze umfaßt, es nicht ist; 2) daß des wahren Uebels weit weniger ist, als des Guten; 3) daß es immer zum Guten wirkt und auch für ihn selbst größeres und mannigfaltigeres Gute daraus entspringt, welches sonst wegfallen würde; 4) daß ihm Kräfte gegeben sind, sich für Vielem zu sichern, und ihm ganz zu entgehen, manches andre sich zu erleichtern; 5) daß das endliche Geschöpf keiner vollkommenen Glückseligkeit, welche in der Abwesenheit aller Uebel besteht, fähig sey.

## 4.

So lehret nun aber auch ein richtigdenkender Verstand, daß das Böse in den menschlichen  
Gesinnun-



Gesinnungen und Handlungen, als die zweyte Art des Uebels in der Welt, nicht dem Höchsten beygemessen werden kann, so daß der Mensch durchaus Böse seyn müßte, sondern aus dem Mangel der gehörigen Anwendung und Uebung seiner Vernunft von Anfang her entstanden ist; da beyde seinem Gebrauch überlassen worden und überlassen werden mußten, wenn er auf der Leiter der Wesen das, wozu er bestimmt ist, seyn und werden sollte. Eben so lehret Nachdenken und Erfahrung, daß dieses Uebels auch nicht so viel ist, als es oft scheint; und daß es hiernächst auch für den Uebelgesinnten selbst, wie für die Gesellschaft nicht alle die üblen Folgen hat, die es in der Vorstellung haben könnte; sondern diese durch eine höhere Leitung und die von ihr vorgeordnete Zusammenkunft der Umstände entweder ganz abgewandt, oder gemindert werden; daß endlich auch daraus wieder Gutes hervorgeht.

#### Viertes Kapitel.

Von dem Verlangen eines religiösen Menschen, wegen seines Zustandes nach dem Tode beruhiget zu seyn.

##### I.

Wenn nun auch der Gottesverehrer so weit ist, daß das Uebel in der Welt ihn in seiner Ehrfurcht vor Gott nicht irre machen kann; so empfindet er

es doch noch als das größte Uebel, daß er im Tode von Allem, was ihm lieb gewesen, sich trennen muß; und denn dies seine Liebe zu Gott und seine Freude an ihm mindern könnte. Er wünscht also auch darüber Belehrung und Beruhigung.

## 2.

Deshalb kommt ihm nun schon die Vorstellung zu Hülfe, welche er sich von Gott, als dem gütigsten Wesen, machen muß. Er kann schon daraus die Vermuthung schöpfen, daß es gern den edlen Wunsch erfüllen werde, ihn, nach dem Ende dieses Lebens, in einem, obgleich veränderten, Zustande fortdauern zu lassen. Das ist also der erste Grund seiner Hofnung eines zukünftigen Lebens, in so weit es ihm an andern Stützen derselben mangelt.

## 3.

Hiernächst findet er in sich Fähigkeiten und Kräfte, die in Keinem ganz ausgebildet werden, (am wenigsten in Kindern, welche früh sterben) und welche theils gar nicht, theils nur zur Hälfte hier angewandt werden können. Daraus zieht er denn die fernere Vermuthung, daß, da die höchste Weisheit bey allem Absicht und Zweck haben muß, sie auch diese Fähigkeiten im Tode nicht werde verlohren gehen lassen. Dies also ein zweyter Grund seiner Hofnung, u. s. w.

## 4.

Er fühlt sich drittens nach seinen Vorzügen vor den Thieren zu einer höhern Glückseligkeit schon hier bestimmt. Dagegen würde er unglücklicher als jene seyn, die über ihren Zustand nach dem Tode nicht nachdenken können; wenn er bey diesem Nachdenken und dem Verlangen nach Fortdauer sich doch seiner Zernichtung fürchten müßte. Dies ist ein dritter Grund seiner Hofnung, u. s. w.

## 5.

Auch fühlt der Mensch sich noch einmal so gestärkt zu allen seinen Pflichten, wenn Er das Ewige hoffet; und wie wir nun jeden Bewegungsgrund zum Guten festhalten sollen, so erkennt er auch daraus, daß es seine Pflicht sey, jenes zu erwarten. Dies ist der vierte Grund, u. s. w.

## 6.

Endlich ist der Tugendhafte oft, zwar nicht durch sein Wohlverhalten, aber doch neben demselben unglücklich; dagegen der Lasterhafte neben seinem Uebelverhalten glücklich. Es läßt also auch das ihn vermuthen, daß eine Periode zukünftig sey, in welcher jener Vergeltung und dieser Bestrafung finden werde. Also auch dies ein Grund seines Hoffens, u. s. w.

## 7.

Diesen Zustand nach dem Tode können wir nun nicht anders uns denken, wenn er Werth und

Trost für uns haben soll; als ein mit Bewußt-  
seyn unsers Ich verbundnes Fortwirken in  
einer andern Reihe von Dingen, in edlern  
Geschäften, in einem größern Wirkungs-  
kreise; mit weniger saurer Mühe, mit besserem  
Erfolg; bey reinern Neigungen, einer festern  
Gemüthsruhe und einem ungestörten Genuß  
unsres äußern Glücks: so daß wir auch im-  
mer im Aufsteigen zu einer höhern Glückselig-  
keit seyn werden.

### Dritter Theil.

## Von der christlichen Religion besonders.

### Erstes Kapitel.

#### Einleitung dazu.

**W**as bisher von der Religion überhaupt ist ge-  
sagt worden, nennt man gewöhnlich die  
Natur- oder Vernunft-Religion. Man nennt  
sie so zum Unterschiede, wenn gleich nicht im  
Gegensatz der vielerley unter den ältesten Völkern  
bis auf unsere Zeiten eingeführten und in Schrif-  
ten verzeichneten Religionen.

2.

Sie alle haben sich besondrer göttlichen Offen-  
bahrungen gerühmt; welche aber schon deswegen  
keinen

keinen Glauben verdienen, weil ihre sogenannte heiligen Bücher entweder bloße äußerliche Gottesdienste vorschreiben, welche mehr von der wahren Herzensreligion abführen, oder eine Menge Fabeln von Ober- und Untergöttern enthalten; woraus Vielgötterey und Abgötterey entstanden sind, welche den denkenden Theil zur völligen Ohngötterey verführt haben.

## 3.

Dagegen haben die Israelitische, aus der nachher die gegenwärtige Jüdische hervorgegangen ist, wie die Christliche glaubwürdigere und für jeden noch ist zureichende Beweise in sich, daß sie unter besondrer göttlichen Veranstaltung sind eingeführt worden. Doch ist der große Unterschied zwischen Beyden, daß es merklich wird: es habe jene nur die erste Erziehung eines noch sehr ungebildeten Volks zu einer vollkommnern seyn sollen; und die christliche alle Merkmale dieser enthält.

## 4.

Die innern Beweise von der 1) Glaubwürdigkeit der Israelitischen sind: daß die Natur-Religion bey ihr zum Grunde liegt; und daher die Erkenntniß und Verehrung des Einen Gottes, welcher Schöpfer, Erhalter und Regierer aller Dinge sey, darinn zur Hauptpflicht des Menschen gemacht wird. 2) Zu ihrer Unvollkommenheit gehört:

gehört: daß sie den Höchsten noch zu menschlich vorstellte; daß die Verehrung desselben mit vielen äußerlichen Zwangdiensten von Opfern und Gebräuchen verknüpft war; sie nur dem Israelitischen Lande und der bürgerlichen Verfassung desselben angemessen war, und nie die Religion anderer Völker werden konnte; daß sie endlich um deswillen leicht zu dem Wahne konnte gemisbraucht werden, als wenn Gott die Israeliten allen andern Völkern in seiner Fürsorge und ganzen Regierung vorgezogen habe.

Die Sammlung von Schriften, in welchen die Anweisung zu dieser Religion enthalten ist, wird von den Christen das Alte Testament, oder genauer, der alte Bund genannt.

## 5.

Die innern Beweise von der Glaubwürdigkeit der christlichen Religion, wie von ihren Vorzügen vor der Israelitischen und ihrer größern Vollkommenheit sind: daß sie die Natur-Religion in ihrem ganzen Umfange wiederholt, und also auch Gott als den allgemeinen Herrscher und Vater aller Völker darstellt; daß sie seine Verehrung zu einem Geschäfte des Geistes und Herzens und allerley Wohlverhaltens zu jeder Zeit und an jedem Orte macht; daß sie daher auch die Wahl und Einrichtung des äußerlichen Gottesdienstes,  
bis

bis auf zwey sehr einfache, leicht zu beobachtende, unblutige Gebräuche, den Zeiten und Umständen eines Jeden überläßt; und daß sie endlich einem in Lasterhaftigkeit und allem daraus entspringenden Elend noch so tief verfallnen Menschengeschlecht die Rettungsmittel von beyden anweist, und überhaupt zur Erlangung der wünschenswerthesten Glückseligkeit, Weisheit und Kraft giebt.

Die Sammlung von Schriften, in welchen ihre Lehren und Vorschriften enthalten sind, werden von Christen das Neue Testament, oder genauer, der neue Bund genannt.

### Zweytes Kapitel.

Kurzgefaßte Geschichte der christlichen Religion, ihrem Entstehen und ihrer Fortpflanzung.

Sie hat ihren Nahmen von Jesus Christus, wovon der erste einen Heiland, Helfer, Retter, der zweyte einen zu einer außerordentlichen Würde, nach Jüdischen Gebräuchen, Gesalbten, bedeutet. Er ward geboren in den letzten Regierungs-Jahren des römischen Kaisers Augustus, und ohngefähr im 4000sten der damaligen jüdischen Zeitrechnung des Weltalters, zu Bethlehäm, einer kleinen Stadt im jüdischen Lande, wohin seine Eltern, Joseph und Maria, (Matth. 1, 16.)

16.) von geringem Stande (Matth. 13, 55. Luc. 4, 22.), die eigentlich zu Nazareth sich aufhielten, ihrer Geschäfte wegen gereiset waren. (Luc. 2, 1 — 7. Matth. 2, 1). Diese seine Geburt ward, nach dem Bericht des Matthäus und Lucas, auf eine eben so ungewöhnliche Art vorbereitet, als es die Umstände waren, von welchen sie begleitet wurde. Nachdem nun die Eltern Jesus, in Ansehung seiner, den Vorschriften des Mosaischen Gesetzes, so viel ihnen ihre geringen Umstände verstatteten, Genüge gethan (3. B. M. 12, 1 — 8. Luc. 2, 21 — 23.), und ihm anfänglich blos den Namen Jesus, oder Jeschuah, beygelegt hatten, kehrten sie wieder mit ihm an ihren Wohnort Nazareth zurück. (Luc. 2, 39). Dasselbst erzogen sie ihn im Stillen bis in sein zwölftes Jahr, in welchem sie ihn, gleichfalls nach einer Mosaischen Verordnung (2 B. M. 34, 23. 5. B. 16, 1. 2.) nach Jerusalem auf das Osterfest mitnahmen, und er daselbst durch Beweise seines gesetzten Betragens, frühen Verstandes, weiser Lernbegierde und frommer Gesinnung allgemeine Bewunderung erregte. (Luc. 2, 40 — 49). Und so nahm er von der Zeit an, bis in sein dreyßigstes Jahr, in aller wahren Gott und Menschen gefälligen Weisheit und Tugend zu. (Luc. 2, 52. 3, 23).

Um diese Zeit denn geschah es, daß er anfing sich öffentlich zu zeigen. Schon hatte sein Verwandter



wandter mütterlicher Seite, ein Sohn des Zacharias und der Elisabeth, Johannes, mit dem Benennungen der Täufer (Luc. 1, 36. 67.), den man also von Johannes, dem nachherigen Schüler und Apostel Jesus, unterscheiden muß, auf ihn aufmerksam gemacht; ihn als eine nächst zu erwartende, außerordentliche, an Größe ihn weit übertreffende Person angekündigt, (Joh. 1, 6); seine eignen Schüler auf ihn hingewiesen, und versichert: daß wie er sie mit Wasser taufe, als einem Bilde der Reinigung des Herzens und Lebens, zu welcher er sie aufforderte, so Jesus sie mit dem heiligen Geiste taufen werde — das ist, diese höhere Reinigung mit allen dahin gehörigen rechtschaffnen Gesinnungen und dazu vorbereitenden Erkenntnissen Gottes, seines Willens und seiner Absichten mit dem Menschen in ihnen bewirken würde. (Matth. 3, 1 — 17. Luc. 3, 1 — 22. Joh. 1, 6 ff. 3, 11 ff. Apostg. 11, 16.) Da auch das damalige jüdische Volk, durch mehrere, obgleich übelverstandne, Aussprüche seiner Propheten veranlaßt, mehr als jemals einen Messias oder Christus erwartete, der sein Befreyer von der römischen Oberherrschaft seyn und es zum Herrn eines großen irdischen Reichs machen würde, (Joh. 4, 25.); so erklärte ihn zwar Johannes für einen Messias und Christus, ließ aber doch sich zugleich merken, daß er ein Retter von ganz andrer

andrer Art und von ganz andern Uebeln seyn solle, (Joh. 1, 29. 33.) Jesus selbst bestätigte dies nachher (Matth. 11, 3. ff. Marc. 14, 61. 62.) und so erkannten ihn auch dafür seine Schüler (Jünger, nach der Uebersetzung Luthers), wie er sich ihren Herrn und Meister nannte, (Matth. 16, 16. Marc. 8, 29. Joh. 13, 13. 14.)

Auf diese Weise also von dem Johannes, einen öffentlichen Lehrer von strenger Tugend und festen Character, (Matth. 3, 1. ff. Luc. 3, 19. 20.) vorgestellt, trat er selbst hervor, ließ von jenem sich taufen und dadurch zu seinem höhern Beruf gleichsam einweihen. Nichts eignes von seinen Eltern, nach ihrer Lebensart zu urtheilen, besitzend, entsagte er auch freywillig allem Eigenthum, (Matth. 8, 20. Phil. 2, 7.) nannte sich zwar sehr oft des Menschensohn, muthmaslich in der Bedeutung des Geringsten, Verachtetsten; behauptete aber doch auch, bey jeder Gelegenheit, eine persönliche Würde, die über allen äußern Glanz erhaben sey — Wollte sich als einen unmittelbaren Gesandten Gottes betrachtet wissen, (Joh. 10, 33 — 35. 16, 5. 27. 30. 17, 3.), als Sohn, eingebornen Sohn seines himmlischen Vaters, (Joh. 3, 16. 17.); für welchen dieser die Ehrfurcht fordere, welche ihm selbst gebühre, (Joh. 5, 23.) — verrichtete des-

wegen

wegen viele außerordentliche Thaten, die einen großen Theil des jüdischen Volks in Erstaunen setzten und auch manchem Angesehenen unter demselben das Geständniß abdrangen, daß eine besondere göttliche Kraft mit und durch ihn wirke, (Joh. 3, 2.). Seinen Beruf kenntlich zu machen, nannte er sich das Licht der Welt, wie schon auch Johannes ihn mit diesem bildlichen Ausdruck bezeichnet hatte, um anzudeuten, daß er bestimmt sey, die Menschen über die Mittel zu ihrer wahren Glückseligkeit zu belehren, ihnen den Willen Gottes von der ihm gebührenden Verehrung, wie von ihrem Verhalten und ihren Erwartungen bekannt zu machen, die Guten im Guten zu stärken, Lasterhafte zum Guten als Verirrte und Verlohrne zurückzubringen, (Joh. 18, 37. 17, 6. 7. 8. Matth. 9, 12. 13. Luc. 19, 10. 15, 1 bis zu Ende).

Dieses sein Lehrgeschäfte nun verwaltete er ohngefähr drey Jahre, gieng deswegen im jüdischen Lande öffentlich umher und erwählte zu seiner besondern Gesellschaft zwölf Freunde und Vertraute, die er zu seinen Aposteln, d. i. Boten, machte und die daher in der Folge jenen Nahmen erhielten, (Matth. 4, 18 — 23. 10, 1 bis zu Ende). Dabey bediente er sich in seinem Vortrage der vortreflichsten Gleichnisse, (Matth. 13, 3.

Marci 4, 2.) um sich zu den Schwächern herabzulassen und selbst das Nachdenken der Geübtern dadurch zu reizen. Und über das alles war er ein Muster hoher unbefleckter Tugend in der Liebe zu Gott und zu Menschen, wie in der Selbstverleugnung jeder Art, (1. Petri 2, 21 — 23. Phil. 2, 5 — 8) und hätte also verdient als der größte Wohlthäter des menschlichen Geschlechts, in jeder Betrachtung, von seinen Landesleuten verehrt zu werden. — Allein jemehr sein Anhang unter dem Volke, welches aller Orten sich um ihn her versammelte, (Matth. 4, 25. 5. 6. 7.) zunahm; um so mehr erfuhr er geheimen und öffentlichen Widerstand. Der leichtsinnigere Theil begegnete ihm mit Spott und Verachtung; der mächtigere, wie die jüdischen Obern, und besonders die von der Secte der Pharisäer, haßten, lästerten und verfolgten ihn, bis sie durch treulose Vermittelung eines seiner Apostel sich seiner Person bemächtigten, (Matth. 26, 47. ff. Capp. Marci 14, 13. und ff. Capp. Luc. 22. ff. Capp.) Ob sie nun gleich nichts strafwürdiges gegen ihn aufbringen konnten und selbst der römische Stadthalter Pilatus, der im Nahmen des römischen Kaisers das Todesurtheil über ihn zu sprechen hatte, seine Unschuld erkannte und sich dessen im Anfang weigerte, so gab er doch endlich den Drohungen der jüdischen Rathsversammlung zu Jerusalem furchtsam

sam nach und sprach ihm das Leben ab. Diesen allen hätte nun wohl Jesus entgehen können, so wie er es vorausgesehen und seine Apostel darauf vorbereitet hatte, (Joh. 13. 14. 15. 16. Capp.). Allein, treu seinem Beruf, opferte er es auf, (Joh. 10, 12 — 15) machte, in den angeführten Capp. beym Johannes, es ihnen zur Pflicht, das von ihm angefangene Werk, auch außer dem jüdischen Lande, nach ihm fortzusetzen und seine Lehre (die wegen ihres erfreulichen Inhalts, das Evangelium, auch mit dem Zusatz, vom Reiche Gottes schon vom Johannes dem Täufer war genannt worden Marc. 1, 14. 15.) weit und breit zu verkündigen; stärkte sie dazu durch den verheißnen Beystand des Geistes Gottes: und unterwarf sich so dem schmachvollsten und schmerzhaftesten Tod am Kreuze.

Diese seine erwählten Boten bezeugten nun nachher, daß er aus seinem Grabe am dritten Tage lebendig wieder hervorgegangen sey, noch vierzig Tage unter ihnen sich aufgehalten habe und dann von der Erde zum Himmel sey erhoben worden, (Matth. 28. Marc. 16. Luc. 24. Joh. 20. 21.); breiteten seine Lehre besonders unter den Römern und Griechen aus: und haben besonders Fünfe derselben, Matthäus, Johannes, Petrus, Jacobus, Judas, mit dem später hinzugekom-

zugekommenen Paulus, schriftliche Denkmale treuer Ergebenheit und Verehrung ihres Herrn in den Lebensbeschreibungen von ihm und in Briefen an die von ihnen gesammelten Gemeinen hinterlassen.

Sie errichteten also bald Gemeinen oder Kirchen, wie man sie auch nennt, welche die Lehre des Evangeliums angenommen hatten, die aber auch länger als sechzig bis achtzig Jahre im äußerlichen, doch ohne auffallende Trennung, sich merklich von einander unterschieden. Denn der Theil von ihnen, welcher der Nation nach Juden waren, behielt die jüdischen Gebräuche, an die er gewöhnt war, noch bey, besuchte noch ihre Schulen, feyerte noch den Sabbath und ward daher nur für eine besondere jüdische Religionsparthey angesehen; da der gegenseitige Theil derer, welche aus der römischen und griechischen Nation zum Christenthum sich bekannten, früh Schwierigkeiten dagegen erhob und es bedenklich fand sich darinn nach den erstern zu bequemen. Und bey nahe hätte dies unter beyden Theilen eine völlige Trennung verursacht, wenn nicht der sanfte Ernst, mit welchem Paulus einige hitzige und streiterregende Köpfe zurechtwies, derselben vorgebeugt hätte — daß nun beyde Theile sich dahin vereinigten, die Beobachtung und Nichtbeobachtung der jüdischen Gebräuche, wie der Beschneidung, einander freyzustellen,

len, (Apostg. 14. 15.). Daher unterschieden sich auch diejenigen, die nicht für diese Beobachtung waren, von dem Gegentheile, indem sie zuerst zu Antiochien sich, nach dem Nahmen ihres Herrn, Christen nannten (Apostg. 11, 26.) und statt des Sabbats oder Sonnabends am Sonntage ihre gemeinschaftlichen Gottesverehrungen hielten; welches denn auch Gelegenheit gegeben hat, die ersten Christen in den drey ersten Jahrhunderten in Juden=Christen und Heiden=Christen einzutheilen. — Sie alle lebten in diesen Jahrhunderten unter mannigfaltigem Druck oder noch härterer Verfolgung, nachdem nun die römischen Kaiser und ihre bevollmächtigten Befehlshaber in den Provinzen gegen sie gesinnt waren; oder auch sie selbst und ihre Gemeinde=Vorsteher mehr oder weniger weises Nachgeben bewiesen und von dem ächten Sinn Christus, auch im Gehorsam gegen noch so harte Befehle der Landesobrigkeiten, regiert wurden. Doch hörten endlich im vierten Jahrhundert diese Schicksale ganz auf, als in welchem der römische Kaiser Constantin, mit dem Beynahmen der Große, sich für die Christen erklärte und selbst das Christenthum annahm.

Je mehr nun aber die christlichen Gemeinen äußerliche Ruhe genossen und durch Europa und einen großen Theil von Asien, Africa, sich ausbreiteten,

um so mehr wurden sie unter sich in Lehren und Gebräuchen uneinig; die Lehrer der größern Gemeinen, welche daher auch ein größeres Ansehen sich anmaßten, wollten denenjenigen, die kleinern Gemeinen vorstanden, ihre Erklärungen christlicher Lehren mit mancherley Zusätzen zur Vorschrift machen, nach der auch sie sich richten sollten, und so entstanden mancherley Partheyen; von welchen die stärkste gewöhnlich den Schutz der Obrigkeit erhielt und so die schwächere unterdrückte. Die beyden ansehnlichsten, welche die übrigen immer mehr aufrieben, waren vom sechsten bis ins sechszehnte Jahrhundert die lateinische oder abendländische und die griechische oder die morgenländische Kirche; jene auch die päpstliche von dem Pabst oder obersten Bischof in Rom, von dieser seiner Residenz die römische, und die catholische, d. i. allgemeine, oder alleinseligmachende, genannt, weil sie keine andre als die ihrige für christlich erkennt, das Recht behauptet, im Nahmen Christus auf dem ganzen Erdboden zu herrschen und allein die Ausspenderin höherer und ewiger Glückseligkeit zu seyn. — Aus ihr gieng in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts die evangelische, und, fast zu gleicher Zeit, in Deutschland und der Schweiz hervor, sonderte sich ganz von ihr ab, und verbreitete sich noch vor dem Ende desselben durch ganz Europa.

Sie



Sie wird die evangelische Kirche genannt, weil sie außer der Lehre Christi und seiner Apostel keine menschlichen Vorschriften in der Religion und außer ihm, dem unsichtbaren Oberhaupte der Christenheit, kein sichtbares, dergleichen der Pabst zu seyn von der römischen Kirche behauptet wird, erkennt, und also auch in vielen Lehrsätzen, wie in ihren Gottesdiensten, sich von derselben unterscheidet. Doch theilte auch sie sich bald wieder in zwey Nebenzweige derer, wovon die einen Evangelische der Augspurgischen Confession, die zweyten, Evangelische der Helvetischen Confession genannt werden. Der erste, der das evangelische Christenthum der ersten Art in Deutschland wieder in Gang brachte, war Luther, ein Augustiner-Mönch aus Eisleben, und Professor in Wittenberg. In der Schweiz war es ein Prediger Zwingli in Zürich, und nach ihm Calvin in Genf, die das evangelische Christenthum der zweyten Art einführten. Ihre Nachfolger haben sich Reformirte genannt (obgleich das Unternehmen beyder die Reformation, Glaubensverbesserung heißt und die Häupter dieser Reformatoren) und besonders in der Pfalz und Schweiz, in Frankreich, England, und den vereinigten Niederlanden besondern obrigkeitlichen Schutz, oder doch mehrere Begünstigung der Regenten erhalten; dagegen die Anhänger Luthers und seiner Ge-

hülfsen mehr durch ganz Deutschland, Schweden, Dännemark, Preußen, Ungarn und Polen, haben aber in der Folge unrichtig, und gegen die eigne Erklärung Luthers, sich Lutherische oder Lutheraner nennen lassen. — Neben diesen Evangelischen von beyderley Confessionen (die auch nach einem andern gemeinschaftlichen Nahmen Protestanten heißen) sind mehrere kleinere Partheyen, der mährischen Brüder, oder Herrnhuter, der Mennoniten, von einem gewissen Menno so genannt, der Quäker entstanden, die sich zum Theil an die Evangelischen angeschlossen haben, und von denen besonders die ersten beynah in allen Welttheilen kleine Gemeinen gestiftet. Endlich erneuerten um die Zeiten der Reformation einige Gelehrte, unter denen zwey Socini, aus Italien, die angesehensten waren, die Frage: ob in dem Einen göttlichen Wesen nur eine oder drey Personen wären; welche bis an das vierte Jahrhundert unentschieden geblieben war, oder vielmehr geruht hatte, aber in diesem auf einer Kirchenversammlung durch Mehrheit der Stimmen dahin war entschieden worden, daß allerdings dreye, der Vater, der Sohn und der heilige Geist müßten geglaubt werden. So behaupteten nun jene das Gegentheil, erklärten sich selbst für Unitarier, d. i. solche, welche die Einheit des göttlichen Wesens im strengsten Verstande behaupten,

ten, wurden aber von der Römisch-catholischen wie von der evangelischen Kirche ausgeschlossen, von beyden Socinianer, gegen alles ihr Widerstreben, genannt, und haben ist nur in Siebenbürgen und in den Nord-Americanischen vereinigten Provinzen ihre öffentlichen Gemeinen und Schulen, sonst aber in Europa sich unter den kleinern Partheyen, wie den Mennoniten, verlohren. Auch haben neuerlich mehrere protestantische Gelehrte in England sich öffentlich für sie erklärt; und man will bemerkt haben, daß auch Viele unter ihnen in Deutschland, und besonders in den Preussischen Staaten, sich zu dieser Parthey neigen. Es ist aber wahrscheinlich, daß wenigstens der Mehrtheil misverstanden wird; daß er nur die ganze Frage, weil sie das Innre des göttlichen Wesens betrifft, und die darauf sich beziehenden Schriftsteller des N. T. mehrere Erklärungen zulassen, eines jedem Privaturtheil, nach christlicher evangelischer Freyheit, will überlassen wissen, auch wohl für sich selbst nicht entscheidet; und es zum reinen Christenthum rechnet, keine Trennung darüber zu veranlassen, keinem den Nahmen eines Christen abzusprechen, der, dem Evangelium gemäs, Gott als Vater ehret, Christum als seinen Seligmacher bekennet und seines Sinnes zu seyn durch seinen Geist sich leiten läßt.

## Drittes Kapitel.

Von den zwey Grundwahrheiten christlicher Lehre.

## I.

Der Absicht dieser Anleitung zum Christenthum gemäs wird es zureichend seyn, die Lehren, in welchen alle christliche Partheyen übereinkommen und um ihre Religion von allen andern, selbst der natürlichen, zu unterscheiden, einig seyn müssen; so wie die Unterscheidungslehren, in welchen sie sich trennen, hier anzuzeigen.

## 2.

Jener sind zweye, die daher auch Grundwahrheiten genannt werden, beyde von Jesus Christus selbst dafür angegeben.

Die erste: die wahrhaftigen, gottgefälligen, Anbeter werden den Vater im Geist und in der Wahrheit anbeten; und er will auch haben, die ihn also anbeten: Joh. 4, 23. — und diese ist aus der natürlichen Religion herübergenommen.

Die zweyte: das ist das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und, den du gesandt hast, Jesum Christum erkennen; (Joh. 17, 3.) wovon der zweyte Satz dem Christenthum eigen ist.

## 3.

Aus dem Ersten und der ersten Hälfte des Zweyten folget nun alles, was von der Religion überhaupt in dem Vorhergehenden ist gesagt worden, wird darinn bestätigt, und in allen Reden Christi, wie in den Briefen seiner Apostel, wiederholt. Es folget aber auch daraus, was von der Bestimmung und den Pflichten des Menschen das zweyte und dritte Kap. des ersten Theils enthält; in so weit der Geist und die Wahrheit, in welchen die göttliche Verehrung geschehen soll, die menschlichen Gesinnungen und Handlungen anzeigt, und eine Verehrung dieser Art dem göttlichen Willen allein gemäs ist, und also auch der Bestimmung des Menschen. Voll von dieser und der daraus herzuleitenden ganzen Verhaltensart des Menschen sind daher gleichfalls die Reden Christi und die apostolischen Geschichte und Briefe.

## 4.

Die Verschiedenheit der Meinungen in Ansehung des Umfangs und der besten Art der Erkenntniß Christi hat nun mehrere der erstgedachten Unterscheidungslehren veranlaßt; als von  
 der Dreynigkeit, und besonders der Gottheit  
 Jesus Christus,  
 der allgemeinen menschlichen Verdorbenheit und jedes einzelnen Menschen; der  
 Erlösung

Erlösung J. C. in so weit dabey, von einem sehr ansehnlichen Theile, eine blutige Versöhnung mit Gott oder Genugthuung für alle Schuld und Strafe der Sünden gedacht wird, von dem völligen Unvermögen des Menschen zum Guten und den dazu nöthigen außerordentlichen Beystand des Geistes Gottes; unmittelbar oder mittelbar durch die Lehre des Evangeliums

von Taufe und Abendmal, als bloßen erwecklichen Gebräuchen oder die Seligkeit wirkenden Mitteln; und vom Abendmal besonders; ob es nur eine Gedächtniß-Mahlzeit J. C. seyn solle; oder auch er selbst darin nach seiner Menschheit durch Verwandlung der sichtbaren Theile in Leib und Blut, oder durch Vereinigung dieses mit jenem genossen werde.

Von der Auferstehung ohne Zusatz, oder mit dem Zusatz, des Leibes, auch wohl nach ältern Behauptungen, des Fleisches.

Diese Unterscheidungslehren gehören also auch nicht in eine solche bloße Anleitung, sondern zum besondern Unterricht jeder christlichen Parthey.

Christentum  
 lehren, in wel  
 infommen und  
 selbst der Na  
 yn müssen; in  
 welchen sie sich

uch Grund-  
 von Jesus

efälligen, An-  
 in der Wahr-  
 , die ihn also  
 lese ist aus der  
 en.

leben, daß sie  
 und, den du  
 kennen; (Joh.  
 Christentum

3.

